

Zeitschrift: Der Schweizer Freidenker
Herausgeber: Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 2 (1916)
Heft: 16

Artikel: Die Erregung Italiens gegen den Vatican
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406772>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die Regierungen der Entente teilten sie nicht Alle, mit Ausnahme der französischen, bemühten sich, ihre Beziehungen zum Vatikan enger zu gestalten. In Frankreich war wohl eine Zeitlang von der Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen die Rede, indes stiess das Projekt auf einen solchen Widerstand bei den Linksparteien, dass man von seiner Verwirklichung bis auf weiteres absah.

Es kann aber kein Zweifel darüber herrschen, dass der französischen Regierung, obschon der Vater des Trennungsgesetzes an ihrer Spitze steht, ein gutes, wenn auch kein offizielles Verhältnis zum Vatikan angenehm ist. Die offiziöse französische Presse hat die menschenfreundliche Rolle des Papstes in diesem Kriege stark unterstrichen, manchmal auf Kosten weltlicher Regierungen, deren Verdienste nicht geringer waren. Dieses Verfahren hat den Zweck, der antiklerikalen Propaganda zu steuern. Ein ungeschicktes Interview des Papstes selbst durch den katholischen Journalisten *Latapie* hat dann den Antiklerikalen wieder reichlich Stoff gegeben und auch viele Katholiken in Frankreich dem Vatikan *entfremdet*. In gut katholischen Blättern wurde die Möglichkeit ins Auge gefasst, dass nach dem Kriege nationale Kirchen gegründet werden könnten, etwa so wie man nationale, statt internationale sozialistische Parteien ins Leben rufen könnte.

Ob diese Regungen dem heiligen Stuhle ernstliche Sorgen gemacht haben, wissen wir nicht. Tatsache ist aber, dass der Vatikan, nachdem er erklärt hatte, er wolle keinem Journalisten mehr eine Unterredung gewähren, nun wieder auf seinen Entschluss zurückgekommen ist. Der heilige Stuhl hat seine Politik wieder öffentlich erläutern lassen. Diesmal nicht durch den Papst selbst, sondern durch den Staatssekretär Kardinal Gasparri, der viele Jahre in Frankreich gelebt hat. Das Sprachrohr war das Pariser „Journal“. Gasparri meinte, *nachdem jedermann in Frankreich die gute Führung der Priester gerühmt habe, werde nun wohl die antiklerikale Propaganda ein Ende nehmen. Man werde nun die frommen Brüder und Schwestern nicht mehr aus Frankreich vertreiben wollen*. Es werde vermutlich in diesen Dingen eine Periode der Beschwichtigung und Entspannung kommen. Das sei aber nur vollständig möglich, wenn die Regierung der Republik die Beziehungen zum Vatikan wieder herstelle. (sic!)

Dies ist der Kern der Ausführungen des Kardinals Gasparri. Der kirchliche Diplomat hat ihn in eine Verteidigung der Politik des Vatikans gehüllt, die auch nicht ohne Interesse ist. Der Vatikan wünscht einen dauerhaften Frieden; „folglich einen Frieden ohne Unterdrückung der Völker, einen Frieden, der auf ihre Aspirationen Rücksicht nimmt, wenn sie als gerecht und realisierbar erkannt worden sind.“ Man habe dem Vatikan ungerechterweise vorgeworfen, dass er sich nicht energetisch gegen die im Kriege begangenen Rechtsverletzungen erhoben habe. Gasparri verweist dafür auf die päpstliche Konsistorialallokution vom 22. Januar 1915, sowie auf eine Reihe anderer Kundgebungen, die nicht ausdrücklich genannt sind. Zu namentlichen Verurteilungen habe der Vatikan nicht gehen können. Ein Richter müsse beide Parteien hören, den Tatbestand frei feststellen können, wenn er ein gerechtes Urteil fällen wolle. Beides sei dem heiligen Stuhl nicht vergönnt gewesen. Darum habe er sich über dem Schlachtengetümmel halten müssen! So habe er wenigstens Erleichterungen schaffen und die Kriegsführer dazu bringen können, ganz oder teilweise auf gewisse Verfahren zu zichten.

Diese Erklärungen haben in Frankreich grosses Aufsehen erregt, und man kann sagen, dass die Katholiken sehr zufrieden sind. Anders die Antiklerikalen. Sie stehen auf dem Standpunkt, dass der Vatikan jetzt bloss seine Politik, die bisher den Mittelmächten gewogen war, ändern wolle, weil er sehe, dass sich die Lage zugunsten der Entente verschiebe. Diese Auffassung kommt indes in der radikalen Presse nur recht unvollkommen zum Ausdruck; denn die Zensur hat die meisten Ausführungen unterdrückt. Doch im „Radical“ ist z. B. folgende Stelle stehen geblieben: „Mit einem Wort: der Papst verlässt den deutschen Gott und ruft vorsichtig „Kamerad“; er versucht die Reinheit seines Gewissens zu zeigen. Er bietet uns den Frieden an; aber unter einer kleinen Bedingung: die Wiederaufnahme der Beziehungen mit dem heiligen Stuhl.“ Die Bedingung ärgert die radikale Presse, und sie scheint ihren Gefühlen etwas rücksichtslos Ausdruck gegeben zu haben. In der antiklerikalen „Lanterne“ stehen weisse Kolonnen und darunter folgende Erklärung: „Die Zensur betrachtet den Papst als neutralen Souverän und hat darum die Ausmerzung dieses Artikels gefordert. Ist das Trennungsgesetz vom 9. Dezember 1905 abgeschafft?“ Wenn die französische Regierung die Wünsche des Kardinals Gasparri teilt, so hat sie jedenfalls schwere Widerstände zu überwinden. Aber die Tatsache, dass die Zensur Ausfälle gegen den heiligen Stuhl streicht, ist noch kein Beweis dafür, dass die französische Regierung ernstlich an die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zum Vatikan denkt.“

„Nachdem durch die Kriegserklärung Italiens auch das Deutsche Reich seiner bisherigen Verpflichtung entbunden ist, drängt sich die römische Frage mehr als bisher in den Vordergrund. In der „Kreuzzeitung“ untersucht ein süddeutscher Protestant die Möglichkeiten einer Veränderung der seit 1870 bestehenden Verhältnisse. Man wird ihm darin beistimmen müssen, dass die Lage des Papstes in Zeiten, da Italien Krieg führt, unhaltbar und unwürdig sei. Trotz des Garantiegesetzes vom 13. Mai 1870 sind bereits im vorigen Jahre zahlreiche Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten erwachsen. Auch ist dem Verfasser in der Ansicht rechtzugeben, dass dem Papst eine zeitweise Abwesenheit von Rom nicht zugemutet

werden könnte. Aber auf die Frage, wie geholfen werden könne, weiss er auch keine bestimmte Antwort zu geben. Immerhin schliesst er sich der Ansicht des Abgeordneten Spahn an, dass man der Aufgabe des Papstums ohne internationale Regelung nicht gerecht werden könne, und er sagt weiter darüber: Wie aber sollen internationale Bürgschaften für die Freiheiten des Papstes geschaffen werden? Der Gedanke, das Garantiegesetz zum Gegenstand eines internationalen Vertrages zu machen, liesse sich hören, wenn nicht eben doch im Ernstfall der Papst wieder auf den guten Willen Italiens angewiesen wäre wegen der geographischen Lage Roms. Ein anderer Vorschlag, dem Papst den Kirchenstaat zurückzugeben und sein Gebiet bis zur Küste zu erweitern, hat für die katholische Christenheit gewiss manches Gewinnende. Aber ob dadurch allen Schwierigkeiten im Kriegsfalle gewehrt wäre, erscheint uns doch zweifelhaft. Jedenfalls hat das bundesfrüchige Italien es dahin gebracht, dass es, nachdem es heute schon bei den eigenen Freunden jeglichen politischen Einfluss verloren hat, bei der endgültigen Regelung der römischen Frage mit seinen Wünschen überall auf taube Ohren stossen wird. Fügt es aber das Geschick, dass nach errungenem Sieg dem deutschen Kaiser und seiner Reichsregierung das erste Wort gegeben wird, dann dürften die Katholiken der ganzen Welt darauf vertrauen, dass alle billigen Wünsche des Vatikans an dieser Stelle freundliches Gehör und bereitwilliges Entgegenkommen finden werden.“ („Berliner Tagblatt“)

Eine bittere Erfahrung hat in der zweiten Hälfte September der Papst mit dem katholischen Italien gemacht, wie aus einer Zirkularnote des Kardinal-Staatssekretärs Gasparri an die diplomatischen Vertreter beim „Heiligen Stuhle“ zu entnehmen ist. Wir geben die päpstliche Protestnote im Wortlaut wieder:

„Der Gefertigte Staatssekretär Seiner Heiligkeit erlaubt sich die Aufmerksamkeit Seiner Exzellenz auf den Erlass zu lenken, mit dem die kgl. italienische Regierung beschlossen hat, dass der Palazzo di Venezia in Rom mit dem Tage der Veröffentlichung dieses Erlasses (25. August 1916) in Staatseigentum übertritt. Die Polemik, die sich in dieser Angelegenheit in den vorhergehenden Tagen in den Zeitungen im Einverständnis mit der gedachten Regierung entwickelte, hat diese schwere Massnahme voraussehen lassen, da die Regierung, obwohl sie es konnte, es nicht verhindert hat. Erst am 26. August d. J. um 10 Uhr wurde im Auftrage der italienischen Regierung der Heilige Vater verständigt, der es nicht unterlassen hat, seiner Missbilligung über die schon vollendete Tatsache Ausdruck zu geben. Der Heilige Stuhl will nun jetzt nicht prüfen, ob die in dem genannten Erlass angeführten Gründe genügend seien, um die Besitznahme des genannten Palastes gegenüber dem moralischen Gesetz, wie dem internationalen Rechte zu rechtfertigen. Ebenso sieht der Hl. Stuhl davon ab, zu erwägen, ob die Besitznahme selbst klug war, da sie schwere Gegenmassnahmen von Seiten des Gegners verursachen könnte, und ob sie für einen politischen Akt zu halten sei, der den guten Namen und das Prestige Italiens gegenüber friedfertigen und unparteiischen Männern einer jeden Nation und gegenüber der Geschichte erhöhen oder vermindern kann. Der Heilige Stuhl kann jedoch nicht umhin, die Verletzung seiner heiligsten Rechte hervorzuheben, die sich durch diese Besitzergreifung ergibt.“

Tatsächlich ist der Palazzo di Venezia die gewöhnliche Residenz des Herrn Botschafters Seiner k. u. k. Apostolischen Majestät beim Heiligen Stuhl, und seine gegenwärtige Abwesenheit entzieht dem Palast diesen Charakter nicht, da die Abwesenheit nur vorübergehend und lediglich begründet ist durch die anormalen Verhältnisse, die durch den Krieg für die Vertretungen der Zentralmächte geschaffen wurden. Die italienische Regierung selbst betrachtet den Vertreter Oesterreich-Ungarns beim Heiligen Stuhl noch immer als im Besitz und in der effektiven Ausübung seiner diplomatischen Mission, da sie — wie gut bekannt ist — ausdrücklich erklärt hat, dass der obengenannte Herr Botschafter und die Herren Minister von Bayern und Preussen in Rom frei und sicher verbleiben könnten und sogar jede Verantwortung für ihre zeitweilige Abwesenheit, die nach Ansicht der italienischen Regierung dem ausschliesslichen Willen der betreffenden Regierungen zuzuschreiben wäre, abgelehnt hat.

Diese Besitzergreifung der Residenz eines Vertreters einer ausländischen Macht beim Heiligen Stuhl schliesst nun eine Beleidigung in sich gegenüber dem Heiligen Stuhl selbst und eine Verletzung desjenigen Vertretungsrechtes, das ihm zusteht und ihm auch mit dem Gesetz vom 15. Mai 1871 zuerkannt wurde. Gegen diesen Akt, der einen neuen Beweis für die anormale Situation des Heiligen Stuhles liefert, muss der unterzeichnete Kardinal im Auftrag und im Namen Seiner Heiligkeit einen formalen und feierlichen Protest erlassen, und Eure Exzellenz bitten, ihn zur Kenntnis Ihrer Regierung zu bringen, in dem Vertrauen, dass diese die italienische Regierung auf die Unregelmässigkeit ihres Vorgehens aufmerksam machen wird, und darauf, dass es sich für sie schicken würde, nicht auf dem von ihr eingeschlagenen Weg zu beharren.“

In gleicher Sache ging uns folgender Artikel zu:

Die Erregung Italiens gegen den Vatikan.

In der Protestnote des Papstes gegen die Konfiskation des Palazzo Venezia in Rom steht ein Passus, welcher die österreichischen Fliegerangriffe gegen die Stadt Venedig als Repressalien zu rechtfertigen scheint. Dieser ungeschickte Satz

hat bis in diejenigen Blätter, welche die römische Kirche immer gegen die Antiklerikalen verteidigt haben, wie der „Corriere della Sera“, die „Perseveranza“, die „Gazzetta di Venezia“, peinliches Aufsehen erregt.

Der „Corriere della Sera“ schreibt: „Wenn man in einem diplomatischen Dokument des hl. Stuhles dahinkommt, die schweren Repressalien unter einem Vorwand zu rechtfertigen und wenn man weiß, dass diese Repressalien Bomben auf St. Markus und unschuldiges bürgerliches Volk sein können, darf man sich fragen, ob die pontifikale Diplomatie nicht im Uebermass das Gewissen mehrerer Millionen italienischer Katholiken vernachlässigt.“

Die sehr katholische „Gazzetta di Venezia“ sagt Folgendes:

„Wir fragen, ob entgegen dem angeblichen Mangel an Achtung gegenüber einem abwesenden Gesandten, der Vatikan das Bombardement nicht nur von Denkmälern und Kirchen, sondern auch von Alters- und Kranken-Asylen, wie es in unserer Stadt vorgekommen ist, gerechtfertigt findet. Wer könnte je Mordtaten, Brandstiftungen, Zerstörung von Häusern rechtfertigen, einzig deswegen, weil man den österreichisch-ungarischen Vertreter verhindert hat, ein Haus zu bewohnen?“

Die sehr gemässigte „Perseveranza“ resümiert die Frage so: „Das Volk glauben zu machen, dass das Papsttum und Oesterreich heute zu feindlichen Handlungen gegen Italien ver- assoziiert sind, ist durchaus nicht geeignet die Interessen der Kirche in unserm Lande zu begünstigen. Wir haben diese Meinung von unverdächtigen Personen laut aussern gehört, nämlich von eifrigen Katholiken, welchen der Nutzen, den die antiklerikalen Parteien aus den Unbedachtsamkeiten des Vatikans ziehen können, nicht entgeht.“

Die „Idea nazionale“, die „Tribuna“ und das „Giornale d’Italia“ sind nicht weniger streng. Sie heben hervor, dass der gleiche Papst, welcher sich enthalten hat in Sachen Löwens, Reims, der Versenkung der „Lusitania“, der Kinder-Massaker in Belgien, der Massenwegführung junger Töchter aus Frankreich und welcher dem Bürgermeister von Venedig einen äusserst frostigen und trockenen Brief gesandt hat, in welchem Oesterreich nicht einmal getadelt ist, in diesem Krieg nur ein einzigesmal öffentlich protestiert hat und zwar gegen Italien, wegen einem Wohnungswchsel, welcher den Vatikan nichts angeht, aber einen österreichischen Gesandten derangieren kann.

Dass die antiklerikalen Blätter nun den Papst und das Papsttum mit einer Heftigkeit angreifen, wie es seit vielen Jahren nicht mehr vorgekommen ist, brauchen wir nach diesen Beispielen am „grünen Holz“ nicht weiter zu demonstrieren.

Noch ein solch diplomatisches Kunststück des Vatikans und wir können es erleben, dass der „Stellvertreter Christi“ samt den roten Eminenzen aus seiner prächtigen Wohnung ausziehen und vielleicht nach dem fidelen Wien übersiedeln muss!

„Roma veduta

La fede perduta!“

sagt der Italiener heute wieder lauter, als je!

Gesinnungsfreunde, vergesst unseren Pressefonds nicht!

Aus „Hinter den Kulissen des Krieges“

von Dr. Frz. Heinemann, Luzern.

(Wir geben mit gütiger Erlaubnis des Verfassers aus dem vorzüglichen Buche, das wir in letzter Nummer besprachen, einige Proben und empfehlen es nochmals zur Anschaffung. Die Red.)

„Ils vont à la mort avec un chic admirable!“

So röhmt M. Eydoux-Demi als Augenzeuge französischen Heldenhumus im Pariser „Correspondent“ vom Juli 1915, und das „Journal“ vom 26. Juli drückt dieses Lob freudig ab. Alle

kriegsführenden Länder nehmen für ihre eigenen Soldaten daselbe Lob vorweg. Gewiss mit Recht! Die Heeresleitung der verschiedenen Fronten hilft aber auch zu diesem „chic admirable“ des Soldatentodes mit. Durch weise Fürsorge! An allen Schlachtfeldern des Weltkrieges — von der flandrischen Küste bis zu den Dardanellen und von den Vogesen bis zu den masurischen Sümpfen und zu den Karpathen — haben nachweisbar erhobene Offiziersrevolver und aufgestellte Maschinengewehre rücklings der eigenen Soldatenreihen nachgeholfen, damit es nur ein Vorwärts gab: die Wahl zwischen der feindlichen oder der eigenen Kugel . . .

Auch hat man an höherer Stelle für Nahkämpfe mit Bajonett, mit Messer und Zähnen, mit Vorliebe die Dunkelheit gewählt. „Nur in der Nacht war es möglich!“ lauten übereinstimmende Berichte aus verschiedenen Fronten und Heeren. „Dem anzuspiessenden Gegner beim Bajonettangriff nicht ins Gesicht, sondern auf die Verwundungsstelle des Leibes sehen!“ lautet die weise Parole des Führers. Nicht ins bittende, schmerzverzerrte Antlitz, das die tödende Hand lähmen müsste . . . Nicht mehr auf den Ehering an der gnadeflehenden Hand. Nicht mehr auf die väterliche Geste, mit welcher die Todesopfer auf ihre Stufenleiter von Kindern wiesen, die jetzt zu Waisen würden. Wahrlich: „Ils vont à la mort avec un chic admirable!“

Der „rote“ Karfreitag.

Wieder jährt sich heute, am 21. April 1916, ein „roter“ Karfreitag. Der zweite des Weltkrieges. Wieder sind unzählige Massengräber als Kalvarienberge von der explosiven Wucht des Krieges aufgeworfen worden. Kreuz reiht sich an Kreuz, ihre Holzhecken werden spanische Reiter. Und die Granaten pflügen die Friedhöfe von Kreuzesreihen unbarmherzig um.

Dieser rote Karfreitag 1916 trinkt noch Menschenblut, so gierig wie jener von 1915.

Der höllische Durst ist nicht zu löschen. Während die einen Christen sich da allerorten tausendfach zerfleischen und lebendig in Stücke reißen, enthüllen die andern hinter den Blutfronten einen hölzernen Toten. Mit angemalten Wunden. Mit künstlich erheuchelten Schmerzen. Und die Menschheit umkniet dieses leblose, gefühllose Stück Holz. Küsst die falschen Wunden. Wacht bei dem hölzernen Toten wie am Lager eines der Millionen fiebenden Verwundeten, von denen die Welt heute voll ist. — Dann kehren sie heim; der eine dreht an den Granaten und Zündbomben weiter. Der andere schüttelt giftige Gase zusammen. Der Dritte wuchert mit Lebensmitteln . . . Am nächsten roten Karfreitag 1917 aber werden sie wieder am bunten nackten Holzleibe die schmerzlosen purpurnen Wundflecke abküssen. Und sie schreien dann wieder wild auf: „Töte Jesum! Gib den Barnabas frei!“

Aphorismus.

Wie der Mensch, so seine Religion. Der Menschenfresser frisst seinen Feind auf zur höheren Ehre seines Gottes, der mittelalterliche Christ brät seinen Feind, d. h. den Ketzer, auf dem Scheiterhaufen, und zwar ebenfalls „zur Ehre Gottes“. Der moderne Mensch aber begnügt sich damit, andersdenkende Leute gesellschaftlich zu ächten und wirtschaftlich zu boykottieren, wenn er kann.

Aus der freigeistigen Bewegung.

Basel. Monistenbund. In Einlösung unseres anlässlich des Vortrages in der „Rebleutenzunft“ gegebenen Versprechens hat der Vorstand beschlossen, auf **Donnerstag**, den 19. Oktober, abends 8 $\frac{1}{4}$ Uhr, eine **Interessenten-Versammlung** ins Johanniterheim einzuberufen. An dieser sollen die Statuten des zu gründenden Freidenkerbundes beraten und der Verein als solcher konstituiert werden. Es waren namentlich praktische Gründe (Mitgliederbeitrag etc.), die den Vorstand bewogen haben, durch Gründung eines neuen Vereins die Freidenker Basels zu